Die neuen Enthüllungen aus den Geheimarchiven der Entente : Herr Poincaré in der Verteidigung

Autor(en): **Sauerbeck, Ernst**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur**

Band (Jahr): **2 (1922-1923)**

Heft 6

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-154681

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

wendig anerkennt, daß der souveräne Bürger freudig und willig das Opfer bringt, das die militärische Hierarchie, die Armee, von ihm verlangt. Die Ausbildung des Wehrmannes zum kriegsbrauchbaren Soldaten und die Erhaltung der soldatischen Gesinnung, die der souveräne Bürger auch im Zivilleben notwendig hat, ist die Aufgabe der Armee, in der die Einheit und Kraft der schweizerischen Nation in Erscheinung tritt.

Die Armee muß im Frieden Stolz und Hoffnung der Nation sein. Im Krieg ist jeder Schweizer Soldat, nach seiner Façon leistet jeder Kriegsdienst, der die Luft des Vaterlandes atmen darf. Die wahre Brüderlichkeit, der Wille, den schweizerischen Volksstaat zu retten, verlangt Opfer. Der souveräne Bürger opfert im Kampf um die staatliche Souveränität die eigene Souveränität. Er überwindet sich selbst, um des Vaterlandes willen dient er, gehorcht er, stirbt er. Erbärmlich ist der Staat, dem dieses Opfer nicht mehr gebracht werden kann. Erbärmlich und schlecht ist der Bürger, der dieses Opfer nicht mehr bringen will! Der Wehrdienst, die Pflicht, für den Staat und für die Volksgenossen zu kämpfen, mit der Waffe — nicht mit dem Maul, und, wenn es sein muß, zu sterben, ist ein sittliches Postulat, das an den Staatsbürger gestellt ist, heute, und solange Staaten existieren.

Die neuen Enthüllungen aus den Geheimarchiven der Entente.

Herr Poincaré in der Verteidigung.

Von
Ernst Sauerbeck.

Noch vor einem Jahre befand sich Herr Poincaré in vollem Angriff auf den niedergeworfenen Gegner. Ein Vortrag, ein Aufsatz, ein Buch folgte damals auf den andern. Anscheinend seinem Lande zum Dank. Denn der Verfasser wurde sehr bald vom Schreibtisch wieder auf den Sessel des Ministerpräsidenten geholt.

Aber da begann die Luft auch schon schwül zu werden. Während der neue französische Ministerpräsident sich durch seine politische Praxis, auch in den Augen seiner bisherigen Freunde, innerhalb und außerhalb Frankreichs, immer mehr den Titel des „ersten Totengräbers von Europa" erwarb, den ihm der französische Historiker Renauld, ein begeisterter Royalist, verliehen hatte, erhob sich auch gegen die Theorie seiner Politik, die bekannte Schuld-Legende, ein immer lauterer und bedenklicherer Widerstand.

Nicht nur in Deutschland, fast auf der ganzen Front setzte endlich die „moralische Offensive" ein; auch in England, Amerika, ja im „schwesterlichen" Italien wurde immer ernsterer Widerspruch laut. Eine ganze Welt-Literatur entstand über die „Schuldfrage", die „Frage aller Fragen", wie sie die Idealisten Frankreichs nannten.

Zunächst wurden die Daten, auf die sich Poincaré und seine Gesinnungsgenossen und — **last not least** — der sogenannte Friedensvertrag von Versailles angeblich stützte, einer immer gründlicheren Revision unterzogen; und einer der früheren Mitläufer von Versailles nach dem andern wurde vom Saulus zum Paulus.

Aber es geschah bald noch etwas Unangenehmeres: Es öffneten sich Archive, deren Zeugnis ganz besonders wichtig erscheinen mußte: Die russischen Geheimarchive! Schon Ende 1921 brachten einige Blätter „Kostproben", und diese waren geeignet, Herrn Poincaré ein unerfreuliches Neujahr zu bereiten. Es wurden Berichte Iswolskis, des russischen Botschafters in Paris, aus den letzten Friedensjahren bekannt und weitere angekündigt, die das friedliche Bild, das Herr Poincaré in immer neuen Gemälden von der französischen Kriegspolitik entwarf, vollständig in Fetzen rissen.

Herr Poincaré wurde denn auch sehr nervös. Er sprach von Fälschung, wurde aber vom russischen Außenminister Sasonow dementiert.

Frühjahr 1922 erschien dann, zunächst für die Jahre 1911 und 12, die Korrespondenz Iswolskis in einem großen Bande;*) nicht ganz lückenlos, wie man nachweisen kann, aber sicher in annähernder Vollständigkeit. Herr Poincaré war in die Verteidigung gedrängt. Der Angriff war so furchtbar, daß geschah, was bisher für unmöglich gehalten und französischerseits auch für unmöglich erklärt worden war: Der stolze Sieger, der bisher — unter Berufung auf seinen Sieg! — jede Zumutung der Rechtfertigung verächtlich von sich gewiesen hatte, entschloß sich, nun seinerseits die Archive zu öffnen. Und nun trat ein neues „Gelbbuch" dem „Schwarzbuch" der Bolschewisten gegenüber.

Außerdem wurden die Freunde Poincarés mobil gemacht: schon liegt ein Schriftchen vor, das Poincaré mit den Waffen der Wissenschaft zu schützen unternimmt: **I. Romieu, Livre noir et Livre jaune** (Schwarzbuch und Gelbbuch), **Paris, Alfred Costes, 1922.**

Aber etwas viel Eindrücklicheres geschah: Poincaré bestellte sich in der Kammer eine Schuldfragen-Debatte größten Stils mit Vertrauensvotum, unter Bemühung erster Kräfte — außer Poincaré selbst die früheren Minister Viviani, Painlevé und andere.

Der Eisner-Prozeß in München mit seinem starken Widerhall hat Poincaré offenbar nicht ruhen lassen; er mußte auch seinen Zweikampf — den Zweikampf der beiden Anklagen haben. Er hat freilich nicht den Gerichtssaal, sondern das Parlament, die Arena der Rhetoren gewählt. (Sitzung vom 5.—6. Juli!) Und dem entsprach denn auch das Ergebnis!

Herr Poincaré wird die Erfahrung machen, daß man mit Rhetorik die Schuldfrage nicht lösen kann, und er wird einst einsehen, daß die Geschichte Frankreichs durch jene Kammersitzung um ein trauriges Kapitel vermehrt worden ist, das verzweifelt an die Tage des Dreyfus-

*) Un livre noir. Diplomatie d'avant guerre d'apres les Documents des Archives Russes. Novembre 1910/Juillet 1914. Tome Premier: Trois Rapports de Nekludof. La Librairie du travail, Quai de Jemappes 96, Paris. XVII Seiten Vorwort und 373 Seiten Text.

Prozesses erinnert, sich von jenen freilich dadurch zu seinem Nachteil unterscheidet, daß es dem schlimmsten Fluch unterliegt, den der Franzose kennt: dem Fluch der Lächerlichkeit. Denn die Schuldfrage so behandeln, wie sie in der französischen Kammer behandelt worden ist, wirkt lächerlich oder müßte doch so wirken, wenn nicht andere Gefühle sich in den Vordergrund drängten.

Hier soll auf eine Verfolgung jener traurigen Redekünste in der Kammer verzichtet werden; es sollen bloß die großen Dokumenten-Sammlungen zu Worte kommen, auf die es jedem ankommt, der es ernst meint mit dieser tiefernsten Frage.

Das Schwarzbuch.

Wir sehen uns zunächst das Schwarzbuch an; es ist nicht nur zuerst erschienen, es ist auch umfassender und damit als Grundlage geeigneter; es umfaßt einen größeren Zeitraum, 1911 und 1912, und berichtet auch über das Ganze des politischen Geschehens, während das Gelbbuch nur 1912 und auch für dieses Jahr nur die Balkankrisis behandelt.*)

Die Parteibrille ist für den Historiker nicht gerade das beste Untersuchungsinstrument. Und wenn das Schwarzbuch der Bolschewisten nicht fast ausschließlich aus Dokumenten bestände, wäre es für Andersgläubige wohl schwer zu genießen. Das zeigt das Vorwort von Marchand. Es sieht die Dinge doch etwas gar zu einfach, nach Pazifisten-Sozialisten-Kommunisten-Art. Und angesichts des Gebrauches, den die Bolschewisten ihrerseits bei ihrer Werbetätigkeit von den kapitalistischen Mitteln machten, wo es immer möglich war, berührt der Vorwurf, der im Schwarzbuch als Hauptvorwurf wider den Gegner erhoben wird, etwas lächerlich, der Vorwurf nämlich, die Organe der öffentlichen Meinung durch das schnöde Gold gelenkt zu haben. Die Tatsache ist wichtig, auch für Leute, die nicht grundsätzliche Gegner des Kapitalismus sind; sie ist besonders wichtig, wenn es sich um ein Land wie Frankreich und Blätter von der Bedeutung der genannten handelt; und sie ist sehr eindrücklich, wenn sie eingestanden wird mit der frechen Selbstverständlichkeit eines Iswolski.

Was enthält dieses Schwarzbuch nun? Da ist zunächst zu sagen: Nicht durchweg Neues! Vieles — und sehr viel Wichtiges! — ist schon in der großen Sammlung russischer Geheimakten zu finden, die der frühere Botschaftsrat an der russischen Botschaft in London, Herr v. Siebert, vor reichlich einem Jahr herausgegeben hat und die zum Teil auch schon im deutschen Weißbuch vom Juni 1919 enthalten waren.**)

---

*) Anmerkung: Bei der Niederschrift dieses Aufsatzes lag vom Schwarzbuch und vom Gelbbuch nur der erste Band vor. Vom Gelbbuch sind mittlerweile zwei weitere Bände erschienen, die die Balkankrise — aber nur diese! — bis Mitte 1914 verfolgen, d. h. bis zum Beginn des Weltkrieges. Ein neuer, diesmal amtlicher Dokumentenband ist in Rußland, als „Blaubuch" erschienen, bisher nur russisch; er ist im Augustheft der Süddeutschen Monatshefte besprochen.

**) B. v. Siebert: Diplomatische Aktenstücke zur Geschichte der Ententepolitik der Vorkriegsjahre. Vereinigung wissenschaftlicher Verleger, Berlin, 1921, 827 Seiten (die Jahre 1908—1914 umfassend!). Neuerdings zusammengefaßt und ergänzt im Januarheft der „Süddeutschen Monatshefte" unter dem Titel: „Die Einkreisung" (44 Seiten). Beide unentbehrlich für jeden Urteilswilligen.

Während aber einerseits, im Weißbuch, diese hochbedeutsamen Enthüllungen nur ganz vereinzelt und verkürzt, wie Andeutungen oder Hinweise auf ungehobene Schätze erscheinen, anderseits, bei Siebert, in einer Ueberfülle von Minderwichtigem nur allzusehr vergraben sind oder doch waren, bis Siebert kürzlich in einem Heft der „Süddeutschen Monatshefte" das Wichtigste herausgehoben hat, so erscheint hier der Stoff zu einem dramatischen Gemälde geformt, reich und geschlossen zugleich.

Scheinbar ist zwar auch hier viel Nebensächliches zu finden: wir erfahren sehr viel von Dingen, die mit der großen internationalen Politik nur wenig oder doch nur sehr mittelbar zu tun zu haben scheinen: Arbeiterbewegung, Wahlrechtsreform, Parteikämpfe, Finanzoperationen, Ministerwechsel ... das ganze Leben Frankreichs zieht an uns vorüber, im Einzelnen allerdings vielfach „nebensächlich", als Ganzes aber von entscheidender Bedeutung, eben dadurch, daß es jene große Linie erkennen läßt, die wir suchen.

Und wie läuft diese Linie? Sie läuft — und zwar mit überraschender Stetigkeit — von dem einen Pol politischer Einstellung zum andern, von einer Politik des Friedens zu einer Politik des Krieges! Und die führenden Männer sind Delcassé, Millerand, Poincaré, ganz, wie es einst in den Berichten an ihre Regierung die belgischen Gesandten gemeldet hatten, so Baron Guillaume in Paris, zum Beispiel unterm 16. Januar 1914, mit den Worten: „Ich hatte schon die Ehre, Ihnen zu berichten, daß es die Herren Poincaré, Delcassé, Millerand und ihre Freunde gewesen sind, die die nationalistische, militaristische und chauvinistische Politik erfunden und befolgt haben, deren Wiedererstehen wir festgestellt haben. Sie bildet eine Gefahr für Europa und — für Belgien!"

In einer Symbolik, die desto eindrücklicher wirkt, je weniger sie vermutlich gewollt ist, stehen die ersten Berichte, von Nekludof, dem letzten Bericht von Iswolski gegenüber. In jenen ersten Berichten — Rückblicken auf das Jahr 1910, das einzige krisenfreie Jahr der neuesten europäischen Geschichte — stellt Nekludof mit hängendem Kopfe fest, daß das Bündnis mit Frankreich so gut wie wertlos geworden sei, da die französische Politik sich durchaus pazifistisch entwickle. „Das heutige radikale Frankreich ist sehr pazifistisch", sagt Nekludof (S. 16 oben). Aber er glaubt seine Regierung doch bis zu einem gewissen Grade trösten zu können, denn er sieht Anzeichen einer Wandlung: „Das Hinabgleiten Frankreichs auf der Bahn der Selbstzersetzung wird glücklicherweise gebremst durch zahlreiche Erscheinungen" (S. 2 unten). „Eine heilsame Wirkung gegenüber der radikal-sozialistischen Bewegung, in der Frankreich begriffen ist, liegt in seinem nationalen Ehrgeiz, der sehr empfindlich ist" (S. 4 unten). „Das gegenwärtige Frankreich will den Frieden, seine Führer vor allem fürchten den Krieg; aber die Wunde, die dem französischen Ehrgeiz 1870 geschlagen wurde, wird noch lange Zeit nicht vernarben; und schließlich, wenn es einmal zum Kampfe kommen sollte, würde die ungeheure Mehrheit von einem Ausbruch des glühendsten Patriotismus ergriffen werden" (S. 5 unten). Doch ist Nekludof der Meinung, daß „der Niedergang zur mo-

ralischen Entartung führen müsse, wenn nicht die äußeren Ereignisse dieser fatalen Entwicklung Halt gebieten". (Seite 6 Mitte.)

Damit hat der Russe das Programm entworfen, das Frankreich bündnisfähig erhalten würde. Es ist das Programm der Delcassé, Millerand und Poincaré, das Programm einer kriegerischen Außenpolitik.

Die Dokumente der Aera Iswolski — 1911 bis 1914 — zeigen Frankreich bei der Verwirklichung dieses Programmes.

Wir gewinnen sehr bald eine höchst wesentliche Erkenntnis: Zu den Hauptsätzen der ententistischen Geschichtslehre gehört bekanntlich die Behauptung, der „neue Geist" Frankreichs, d. h. der Geist des neufranzösischen Chauvinismus, den wir in dem Sammelwerke „Agathon" (ein Werk, zu dem der frühere Unterstaatssekretär des Ministeriums Poincaré, — zugleich Poincarés leidenschaftlicher Bewunderer! — Colrat, ein sehr unzweideutiges Vorwort schrieb) so schön bei seiner Entfaltung beobachten können, sei erst durch die „Demütigungen" heraufbeschworen worden, die Deutschland während der letzten Marokkokrise, Sommer 1911, Frankreich angetan habe, d. h. durch die Forderung Deutschlands, bei der Preisgabe Marokkos an Frankreich auch etwas abzubekommen. Hier erkennen wir nun, daß diese Behauptung falsch ist: Jener „neue Geist" macht sich längst vor jenem letzten deutsch-französischen Zusammenstoß bemerkbar, und er erweist sich sogar mit als Ursache der französischen Marokkopolitik, die erst zu jenem Zusammenstoße führte.

* * *

Frankreichs Politik steht zunächst — Anfang 1911 — noch stark unter dem Eindruck des Zarenbesuches in Potsdam, vom November 1910. Wie bei jeder Annäherung Deutschlands an irgend eine der Mächte, die nicht mit Deutschland verbündet waren, wird eine geradezu hysterische Eifersucht laut (die Potsdamer Begegnung ist noch 1912 keineswegs vergessen!). Frankreich, das in dem berüchtigten Ultimatum von Versailles — 16. Juni 1919 — Deutschland als die Macht hinstellt, die die „Politik der internationalen Freundschaften", wie die andern Mächte sie angeblich so heiß erstrebten, stetsfort sabotiert und so eine Beruhigung der Welt immer wieder verhindert habe, dieses selbe Frankreich bekommt förmliche Anfälle, wenn Deutschland sich in einer solchen Politik versucht, einer Politik, die verhindert hätte, daß Europa sich weiter in zwei Lager spalte, wie Iswolski, noch als Außenminister, es schon Anfang 1908 als so bedenklich für den allgemeinen Frieden festgestellt hat (Siebert, Nr. 1).

Alsbald — als Antwort auf diesen russisch-deutschen Annäherungsversuch? — fängt Frankreich an, mächtig zu rüsten, zunächst zur See: Delcassé, der Todfeind Deutschlands, wird Marineminister; Millerand nimmt sich des Heeres an. Es handelt sich aber nicht um rein militärische Verbesserungen, die in der Marine allerdings dringlich nötig waren, nach den peinlichen Enthüllungen, die kurz vorher das Land beunruhigt hatten. Es fand auch eine Mobilisation der Geister statt: der „Militarismus" wurde eine Angelegenheit der Nation! Man vergleiche dazu folgende Depesche und folgenden Brief Iswolskis:

Depesche Iswolskis (Nr. 20) vom 14. März 1912 an Sasonow (Schwarzbuch S. 212).

„In der letzten Zeit habe ich mehr als einmal Gelegenheit gehabt, in den Depeschen und Briefen, die an Sie gingen, das Anwachsen des Nationalgefühls (Frankreichs) zu vermerken, insbesondere die lebhafte Teilnahme, die man hier für die Streitmacht des Landes zeigt und die man bis tief in das Volk hinein beobachten kann, unter dem Einfluß der augenblicklichen Krise in der äußeren Politik.

Diese Stimmungsänderung wird unter anderem sehr deutlich bestätigt durch den glänzenden Erfolg der nationalen Sammlung, die kürzlich auf Anregung des „Matin" erfolgte, zur Anschaffung von Luftfahrzeugen für die französische Armee, eine Sammlung, die in weniger als zwei Wochen mehr als 1½ Millionen Franken ergab; der Zweck der Sammlung ist, Frankreich um jeden Preis den Vorrang über Deutschland im Militärflugwesen zu sichern, und auch die Unabhängigkeit von offiziellen Mitteln.

Ohne Zweifel kommt dem neuen Kriegsminister Millerand ein guter Teil des Verdienstes zu, die öffentliche Teilnahme für die Armee wieder belebt zu haben... Seither hat Millerand es auch für gut gehalten, gewisse militärische Ueberlieferungen wieder zu beleben, die seit einiger Zeit außer Gebrauch gekommen waren, so z. B. den Zapfenstreich vom Samstag, der gegenwärtig einen guten Teil der hauptstädtischen Bevölkerung herbeilockt.

Endlich fand letzten Sonntag zum ersten Male nach einer langen Unterbrechung die große Frühjahrstruppenschau der Pariser Garnison auf dem Felde von Vincennes statt. An diesem Tage zeigten die Straßen von Paris eine außergewöhnliche Belebtheit... Die Rufe „Es lebe die Armee" begleiteten die Truppen bis zur Kaserne."

Kurz vorher hatte Iswolsky berichtet:

Brief Iswolskys vom 15. Februar 1912 (Schwarzbuch S. 192—194. Zitat S. 193 u. ff.).

„Es ist von besonderer Bedeutung für Frankreich, daß es in dieser Angelegenheit mit Hilfe seiner verbündeten Freunde einen nicht nur materiellen, sondern auch moralischen Erfolg davongetragen hat. [Letzte Marokkokrise von 1911, in der Frankreich das langerstrebte Protektorat über Marokko erhielt durch den deutsch-französischen Vertrag vom 4. November 1911, in dem Deutschland auf seine Rechte und damit auf eine weitausschauende Politik gegen sehr dürftige Kompensationen in Mittelafrika verzichtet.] *) In dieser Hinsicht besteht ein vollkommener Gegensatz zwischen den Krisen von 1905 und 1911. Ich erinnere mich bei dieser Gelegenheit, daß kurz nach Algeciras Kaiser Wilhelm mir in einer Unterhaltung folgenden Gedanken auseinandersetzte, der mich sehr erstaunte: „Die elsaß-lothringische Frage ist endgültig erledigt, denn Frankreich hat das Duell nicht angenommen, das ihm angeboten wurde, und dadurch hat es sich in aller Form und ohne Rückhalt allen Folgerungen unterworfen, die aus dem Frankfurter Friedensvertrag gezogen werden können."

Gegenwärtig, nach den Ereignissen des letzten Sommers wird Kaiser Wilhelm diesen Gedanken preisgeben müssen, denn: Frankreich hat, wie ich Ihnen wiederholt geschrieben habe, sich unzweifelhaft entschlossen gezeigt, gegebenenfalls nicht davor zurückzuschrecken, seine Rechte und Interessen mit der Waffe in der Hand zu verteidigen. Die Entschlossenheit hierzu zog sich wie ein roter Faden durch alle Reden hindurch, die bei der Erörterung des neuen Vertrages [Deutschlands und Frankreichs]*) über Marokko in den beiden Kammern gehalten wurden, und man wird ohne

*) Der Inhalt der eckigen Klammern stammt vom Verfasser!

Zweifel mit ihr bei künftigen Mißverständnissen rechnen müssen; ich weiß aus sehr guter Quelle, daß man hier trotz der glücklichen Beendigung der Marokkokrise in den militärischen Kreisen mit neuen internationalen Verwicklungen im Frühjahr rechnet, und das Kriegsministerium bereitet sich sehr tätig auf militärische Operationen schon für eine nahe Zukunft vor."

Trotz jenem „pazifistischen" Frankreich, das uns Nekludof schilderte und dessen beredtester Vertreter Jaurès war, sucht dies neue Frankreich alsbald bedenkliche Lorbeeren, zunächst auf kolonialem Gebiet, in Marokko. Wir erfahren über die Krise, wenigstens über den Höhepunkt, nur wenig, da Iswolski in der kritischen Zeit am lieblichen Tegernsee in Oberbayern, ein paar Wochen auch in Rußland an der Seite Poincarés seine Ferien verbrachte. Nach den späteren Berichten zu schließen, hätte der „Pantersprung" nach Agadir durchaus nicht die alarmierende Wirkung gehabt, die ihm heute zugeschrieben wird. Iswolski erwähnt ihn kaum mit einem Wort. Er sieht in der Marokkokrise eine mehr geschäftliche Angelegenheit, für Rußland nur bedeutsam, weil sie Anlaß auch zu einem russischen Geschäfte geben soll.

Im Vorwort schrieb René Marchand: „Mit unerbittlicher Logik, in ununterbrochener Kette zog Marokko Tripolis — d. h. den italienisch-türkischen Krieg —, Tripolis den Balkankrieg, der Balkankrieg die Begehrlichkeit Oesterreichs und Deutschlands, diese wieder die übrigen Begehrlichkeiten und diese den Weltkrieg nach sich."

Wir sehen diesen Satz jedenfalls soweit durch die Dokumente bestätigt, als Italien sich bei seinem tripolitanischen Unternehmen allerdings auf die Erfolge Frankreichs in Marokko beruft — freilich indem es, in kaum dagewesener Unverfrorenheit, die dürftigen Kompensationen Deutschlands in den Vordergrund schiebt! —; insofern auch, als Rußlands geheime Tätigkeit am Balkan sich gleichfalls auf die französischen Erfolge beruft.

Im ersten Berichtsjahre schon, 1911, setzen diese Verhandlungen über die russischen Kompensationen ein, zu einer Zeit, wo es Iswolski, in einem widerstrebenden Milieu, noch nicht leicht hat, einer „aktiven" Politik den Boden zu bereiten.

Im Herbst bricht dann der italienisch-türkische Krieg aus. Dieser rückt die Möglichkeit einer Geltendmachung der russischen Wünsche näher.

* * *

Der Beginn des zweiten Berichtsjahres bringt die Ministerpräsidentschaft Poincarés. Iswolski erkennt alsbald in Poincaré den tatkräftigen Vertreter des „neuen Geistes". Immer wieder drückt er seine Wertschätzung des neuen Mitarbeiters an seinen Plänen aus. Poincaré wehrt sich heute gegen dieses Lob; er behauptet, Iswolski habe ihn nicht immer richtig verstanden, oder doch nicht genau nach Petersburg berichtet. Iswolski ist tot und kann sich nicht mehr verteidigen. Wir kommen auf die Glaubwürdigkeit der beiden Staatsmänner in einer Besprechung des ersten Gelbbuches noch zurück und machen hier bloß auf die sonderbare Tatsache aufmerksam, daß Poincaré mit Iswolski aufs Intimste zusammenarbeitete — zweieinhalb Jahre lang und in sehr schwierigen Zeiten! — ohne sich darum zu bemühen, einen so gefährlichen

Diplomaten loszuwerden; wir erinnern auch daran, wie auf der andern Seite Iswolski mit Hilfe Poincarés erfolgreich sich bemühte, den französischen Botschafter in Petersburg, Herrn Georges Louis, loszuwerden, angeblich just wegen ungenauer Berichterstattung. Ist sich Poincaré nicht klar, was er für eine Verantwortung auf sich lud, wenn er am wichtigsten Botschafterposten Europas, auf der russischen Botschaft in Paris, einen Mann duldete, der „Wahrheit und Dichtung" nicht zu unterscheiden verstand? Hat Herr Poincaré ferner übersehen, was er sagt, wenn er gerade Iswolski, der früher russischer Außenminister war und Rußland in einer der wichtigsten Krisen, der bosnischen von 1908 vertrat, der Unzuverlässigkeit beschuldigte, Iswolski, den Hauptankläger Oesterreichs?

Eine Probe von Iswolskis Einschätzung des neuen Mannes:

Brief Iswolskis an Sasanow vom 5. Dezember 1912 (Schwarzbuch S. 362, bisher unveröffentlicht) über die drei „starken Persönlichkeiten": Poincaré, Millerand, Delcassé.

„Bei der Beurteilung der durch die augenblickliche Krisis für das Kabinett Poincaré geschaffenen Lage ist es notwendig, im Auge zu behalten, daß in den Kreisen der Partei, auf die sich dieses Kabinett stützt, eine äußerst einflußreiche Gruppe besteht, die den Frieden um jeden Preis verlangt. Dieser von Herrn Combes geleiteten Gruppe stehen zahlreiche Presseorgane zur Verfügung, die Herrn Poincaré in seinen verschiedenen Initiativen streng kritisieren. Dieselbe Kritik hört man, wie mir bekannt geworden ist, in den Wandelgängen der Deputiertenkammer und im Senat. In einem Gespräch, das er kurz vorher mit mir hatte, bemerkte Poincaré unter anderem, daß die öffentliche Meinung in Frankreich tief friedliebend wäre und er dieses stets im Auge behalten müßte. Um so mehr, so scheint es mir, sind wir verpflichtet, ihm seine feste Entschlossenheit, die Bündnispflichten im Falle der Notwendigkeit in loyalster Form zu erfüllen, als Verdienst hoch anzurechnen. Während die Herren Combes und Genossen sich in den Wandelgängen des Parlamentes laut damit brüsten, daß in der entscheidenden Minute Krieg oder Frieden nicht von der Regierung, sondern von ihnen abhängen werde, wird in Wirklichkeit im Falle des Eintretens der Krise, was Gott verhüten möge, die Entscheidung von den drei an der Spitze stehenden starken Persönlichkeiten: Poincaré, Millerand und Delcassé, getroffen werden. Und unser Glück ist es, daß wir es gerade mit diesen Persönlichkeiten zu tun haben werden und nicht mit diesen oder jenen zufälligen Persönlichkeiten, die in den letzten Jahren in der Regierung Frankreichs abgewechselt haben."

Im Jahre 1912 beginnt es auf dem Balkan wieder einmal unruhig zu werden im Gefolge der türkischen Niederlagen im italienisch-türkischen Krieg. Europa im allgemeinen spürt dies erst im Hochsommer. Zwischen Frankreich und Rußland ist viel früher davon die Rede: Poincaré erfährt, ganz besonders vertraulich, am 1. April, von einem geheimen Bündnis zwischen Serbien und Bulgarien; man teilt ihm noch nicht den Wortlaut mit; diesen erfährt er erst bei seiner Petersburger-Reise im August; es ist jenes Bündnis, das Poincaré, wie wir schon aus Siebert wissen, den Ausruf entlockte: „Das ist ja ein Kriegsbündnis!" (Auf Poincarés Einschätzung dieses Bündnisses kommen wir in dem Aufsatz über das Gelbbuch noch zurück!)

Diese aufregende Erkenntnis hat Poincaré in der ersten Hälfte des

Jahres noch nicht: Rußland stellt dies Bündnis als ganz harmlos dar. Trotzdem treibt er schon eine „starke" Politik; und nicht minder tut man dies in Rußland: ungeheure Rüstungen zu Wasser und zu Lande werden dort vorgenommen, wohlverstanden, vor der Balkankrise! Im Verlaufe dieser Rüstungen erfolgt jene Zarenverordnung, nach der die „Mobilisation der Krieg" ist, eine Verordnung, die dann, nach Ausbruch der Krise, im November zurückgenommen wird, unter der Begründung, daß es besser sei zu mobilisieren, während der Gegner noch an einen friedlichen Ausgang glaube!

Vor der Balkankrise Abschluß der französisch-russischen und der französisch-englischen Marinekonvention (16. Juli, bezw. Sept.) Während der Krise Abschluß des geheimen Kriegsbündnisses mit England, durch die berüchtigten Novemberbriefe. Auf russischer Seite ferner noch vor der Krise Geheimvertrag mit Japan (8. Juli), der den Japanern für den Kriegsfall das deutsche Kiautschou in Aussicht stellte!

* * *

Die Entwicklung der Krise selbst wird aus dem Schwarzbuch nicht sehr deutlich, wir entnehmen sie besser dem Gelbbuch. Hier sei nur noch jene große Linie weiter verfolgt, die aus dem friedlichen Frankreich von 1910 das kriegsbereite von 1912 macht, das Frankreich Poincarés.

Neben der Annäherung an Rußland, die durch den Besuch in Petersburg gekrönt wird, spielt die Annäherung an England, wie angedeutet, eine wesentliche Rolle; nicht minder übrigens, in Ergänzung des Kampfes gegen eine russisch-deutsche Annäherung, die Verhinderung der englisch-deutschen Annäherung, die gerade nach dem Amtsantritt Poincarés, im Februar 1912, im Besuch des englischen Kriegsministers Haldane in Berlin, einen so sichtbaren Ausdruck fand; Poincaré rühmt sich, nachdem er zunächst die Annäherung in schönen Worten begrüßt, offen seiner Gegenwirkung gegen diese Annäherung, die die unbedingte Voraussetzung für die Erhaltung des Weltfriedens war.

Poincaré arbeitet aber noch in einer andern Richtung oder er hofft doch auf Erfolg in dieser Richtung: Auf der Höhe der Krise, als er ganz offenkundig schon die Kanonen donnern hört, stellt sich heraus, daß zu der Voraussetzung seiner Zuversicht auch die Ueberzeugung gehört, selbst Italien von Deutschland und Oesterreich trennen zu können, mindestens es neutral zu sehen. Poincaré hält es für eine Tatsache, daß Italien seine Dreibundsgenossen auf alle Fälle verraten, d. h. daß es unter keinen Umständen an der Seite seiner Bundesgenossen fechten wird, ganz gleichgültig, welcher Art der ausbrechende Krieg sei, ob Angriffs- oder Verteidigungskrieg. Italiens Verhalten 1914 hat nun allerdings Poincarés Voraussicht so ziemlich bestätigt. 1912 aber wird er durch Iswolskis Eröffnung, die von dem Botschafter Italiens bestätigt wird, erschreckt, daß nämlich Italien in seinem Geheimvertrag von 1902 mit Frankreich nur seine Neutralität in einem Kriege zugesichert hat, in dem Frankreich angegriffen oder doch provoziert sei, daß es sich aber den Eintritt in den Kampf an der Seite der Mittelmächte vorbehalten hat für den Fall

eines mittelmächtlichen Verteidigungskrieges. Poincaré ist, wie gesagt, aufs Tiefste erschrocken, beruft alsbald einen Ministerrat und läßt sich den Vertrag vorlegen; er überzeugt sich, daß er falsch unterrichtet war.

Aber der starke Mann überwindet auch diese Schwäche; er gewinnt bald die Ueberzeugung, daß er auch so den Kampf jetzt wagen könne. Und so gehen immer erfreulichere Berichte von der russischen Botschaft in Paris nach Petersburg.

Sehr vertraulicher Brief Iswolskys an Neratof (Sasonow ist auf Reisen) vom 12. September 1912. Wesentlich Absatz V f. (Abgedruckt, mit Uebersetzungsmängeln, im Weißbuch Juni 1919, S. 148; Schwarzbuch S. 323.)

(Zitat S. 325 unten.)

„...Herr Poincaré sagte zu mir, daß die französische Regierung aufs Ernsteste die Frage der möglichen internationalen Zufälligkeiten erwägt; sie ist sich vollkommen im klaren darüber, daß diese oder jene Ereignisse, wie zum Beispiel die Zertrümmerung Bulgariens durch die Türkei oder ein Ueberfall Oesterreichs auf Serbien, Rußland zwingen können, aus seiner passiven Haltung herauszutreten und zuerst zu einem diplomatischen Hervortreten, darauf dann zu militärischen Maßnahmen gegenüber der Türkei oder Oesterreich zu greifen. **Laut uns von der französischen Regierung zugegangenen Erklärungen ist uns in einem solchen Falle von seiten Frankreichs die aufrichtigste und energischste Unterstützung sicher.** In dieser Phase der Ereignisse wäre jedoch die Regierung der Republik nicht in der Lage, vom Parlament oder von der öffentlichen Meinung die Sanktion für irgend welche aktiven militärischen Maßnahmen zu erhalten. **Sollte jedoch der Zusammenstoß mit Oesterreich ein bewaffnetes Eingreifen Deutschlands nach sich ziehen, so erkennt Frankreich das von vorneherein für einen „casus foederis" an und wird auch nicht eine Minute zögern, seine Verpflichtungen gegen Rußland zu erfüllen.** „Frankreich", fügt Herr Poincaré hinzu, „ist unzweifelhaft friedlich gesinnt und sucht und wünscht keinen Krieg; doch Deutschlands Auftreten gegen Rußland wird diese Gesinnung sofort ändern und er ist überzeugt, daß in diesem Falle das Parlament und die öffentliche Meinung die Entschlossenheit der Regierung in der Erweisung einer bewaffneten Unterstützung Rußlands ausnahmslos bewilligen wird".

Auszug aus einem Briefe des russischen Botschafters in Paris Iswolski an den russischen Außenminister Sasonow vom 7. November 1912.

(Schwarzbuch S. 340, Siebert S. 575.)

Was den Vorschlag Poincarés anbelangt, der Möglichkeit territorialer Erwerbungen von seiten Oesterreichs auf dem Balkan vorzubeugen, so halte ich es für nötig, Ihnen den genauen Wortlaut der Mitteilung Poincarés zu übersenden . . .

Der französische Vorschlag ist erfolgt, nachdem die Frage vom Kabinett beraten worden war und in ihm wird **ein ganz neuer Standpunkt** Frankreichs in der Frage der territorialen Vergrößerung Oesterreichs auf dem Balkan zum Ausdruck gebracht. **Während bis jetzt Frankreich erklärt hatte, daß örtliche, sozusagen rein balkanische Ereignisse es zu keinem aktiven Handeln veranlassen könnten, scheint die französische Regierung jetzt zuzugeben, daß eine territoriale Erwerbung von seiten Oesterreichs auf dem Balkan das allgemeine europäische Gleichgewicht und folglich auch die eigentlichen Interessen Frankreichs berührt.** Ich habe nicht verfehlt, die Aufmerksamkeit Poincarés darauf zu lenken, daß, indem er vorschlägt, gemeinsam mit uns und England über die

Mittel zu beraten, die dazu dienen könnten, einer derartigen Erwerbung vorzubeugen, er damit die Frage der praktischen Folgen des von ihm in Aussicht genommenen Uebereinkommens aufwirft. Aus seiner Antwort habe ich ersehen können, daß er sich **vollkommene Rechenschaft** darüber gibt, **daß Frankreich auf diese Weise in eine kriegerische Aktion verwickelt werden kann.** Einstweilen unterbreitet er diese Frage natürlich nur unserer Beratung, aber in einem Gespräch mit mir hat Paléologue deutlich zugegeben, daß das vorgeschlagene Uebereinkommen zu diesen oder jenen aktiven Schritten führen kann . . .

Es scheint mir, daß wir alles oben Dargelegte ernstlich prüfen und diese Gelegenheit benutzen müssen, um den neuen Standpunkt der französischen Regierung im Falle einer möglichen Ausdehnung Oesterreichs auf dem Balkan festzulegen und für die Zukunft eine gemeinsame Aktion Rußlands, Frankreichs und Englands vorzubereiten, wenn Oesterreich im Laufe der weiteren Entwicklung seinen jetzigen Standpunkt des Verzichts auf alle territorialen Kompensationen aufgeben sollte.

Und am Ende des Jahres kann Iswolski berichten, in vollem Gegensatz zu jenen melancholischen Berichten Nekludofs von Ende 1910 und den eigenen skeptischen Berichten von 1911:

Brief Iswolskis vom 18. Dezember 1912 (bisher, bei Siebert, noch nicht veröffentlicht, dagegen aus dem „Berliner Tageblatt" vom 30. und 31. Dezember 1921, Nr. 602 und 604 bekannt). In diesem umfangreichen Brief von vier Druckseiten wird folgendes gesagt:

„Während vor nicht gar langer Zeit die französische Regierung, ebenso wie die Presse, Neigung zeigte, uns eine Aufhetzung Serbiens vorzuwerfen, und während die vorherrschende Meinung dahin ging: „Frankreich will für einen serbischen Hafen nicht in den Krieg ziehen", so steht es zurzeit so, daß man mit Ueberraschung (étonnement) und mit Befremdung (appréhension), die man nicht verbirgt, unsere Indifferenz gegenüber der österreichischen Mobilisation vermerkt. Diese Befremdung wird mir nicht nur von den Ministern in ihren Unterhaltungen mit mir und unseren Militärattachés ausgesprochen, sie äußert sich auch im großen Publikum und in den Zeitungen der verschiedensten Richtungen. Im französischen Generalstab ist sie so groß, daß der Kriegsminister es für nötig hielt, die Aufmerksamkeit Herrn Poincarés auf diesen Punkt zu lenken, der mir den Brief des Herrn Millerand zeigte und ihn einem Ministerrat unterbreitete, der eigens zu diesem Zweck zusammenberufen wurde...

Ein entscheidendes Vorgehen Oesterreichs könnte, wie man hier glaubt, die Intervention Rußlands zur Folge haben, die ihrerseits unvermeidlich und automatisch zuerst Deutschland, dann Frankreich hineinziehen würde.

Die französische Regierung steht dieser Möglichkeit mit vollem Bewußtsein und kaltem Blute gegenüber. **Fest entschlossen, seine Bündnispflicht zu erfüllen, hat Frankreich alle nötigen Maßnahmen ergriffen:** Die Mobilisation an der Ostgenze ist nachgeprüft, das Material bereit usw.

Und gerade in diesem Augenblick sieht sich Frankreich einer ganz unerwarteten Haltung seines Verbündeten [Rußland] gegenüber [nämlich der russischen Zurückhaltung], angesichts einer Lage, die doch ebendiesen Verbündeten ganz besonders angehen muß.

Indem ich versuche, die uns erwünschte Stimmung unter den Regierungsmitgliedern und in der politischen Welt zu erhalten, tue ich alles Mögliche, um auf die Presse zu wirken. In dieser Hinsicht wurde dank zeitigen und geschickten Maßnahmen Beträchtliches erreicht. Wie Sie wissen, nehme ich nicht direkt an der Verteilung der Gelder teil, aber diese Verteilung, bei der die französischen Minister (der Minister des Auswärtigen und der Finanzminister) mitarbeiten, ist, wie es scheint, wirksam und erreicht ihr Ziel. Meinerseits gebe ich mir alle Mühe, persönlich auf die wichtigsten Zeitungen von Paris Einfluß zu gewinnen, wie den „Temps", das „Journal des Débats", „l'Echo de Paris" usw. In der Tat läßt sich die Pariser Presse von heute nicht mehr vergleichen mit der von 1908 und 1909, besonders ist die Haltung des „Temps" zu beachten. Herr Tardieu bekämpft mit Energie die österreichische Politik und mehrmals schon hat Graf Berchtold und der österreichische Gesandte in Paris sich bei Herrn Poincaré beklagt.

In meinen Unterhaltungen mit den französischen Journalisten versuche ich hauptsächlich, sie davon zu überzeugen, daß, falls trotz der Mäßigung und Versöhnlichkeit, die Rußland zeigt, die Rüstungen Oesterreichs und die übertriebenen Forderungen der österreichischen Diplomatie zu einem europäischen Zusammenstoß führen sollen, es zum Kriege komme nicht für die Sonderinteressen Serbiens, auch nicht diejenigen Rußlands, sondern wegen der Politik Oesterreichs und Deutschlands, das Oesterreich unterstütze; diese zwei Mächte suchten ihre Hegemonie in Europa und auf dem Balkan aufzurichten. **Gott sei dank setzt sich diese Idee immer mehr in den Geistern der politischen, militärischen und sozialen Kreise fest, und in letzter Zeit habe ich nicht mehr gegen den Gedanken zu kämpfen, Frankreich könnte für fremde Interessen in einen Krieg verwickelt werden; ich muß vielmehr kämpfen gegen die Furcht, daß wir allzu zurückhaltend seien in einer Frage, die die Verhältnisse und den Ruf der ganzen Entente berührt."**

Diese Anklagen vor allem sind es gewesen, die Herrn Poincaré dazu brachten, die bisher so fest verschlossenen Archive der französischen Regierung ein wenig zu öffnen und in der französischen Kammer die große Debatte von Anfang Juli herauf zu beschwören. Wir werden in einem nächsten Aufsatz sehen, wie er sich dabei verteidigt hat.

„Während des Friedens glaubte ich, daß ich sterben werde, ohne den Krieg gesehen zu haben; aber ich wußte, daß er kommen werde, und ich machte es mir zur Pflicht, alle Jahre, bald nach Oesterreich, bald nach Deutschland zu gehen. Ich sprach mit den Leuten. Ich sah sie mißvergnügt. Ich ging nach München und sprach mit den Bayern. Wenn man Schlechtes von Preußen sagen mußte, stimmten sie mir zu, ja überboten mich noch in dieser Hinsicht... usw."

Clemenceau im Senat vom 11. Oktober 1919 lt. Tardieu „La Paix".

„Gegen Ende April 1914 hatte mir Clemenceau wörtlich gesagt: „In drei Monaten werden wir den Krieg haben.""

G. Sabini in „Le Fond d'une Querelle".